

„Die Polizei muss Anordnungen durchsetzen können“

INTERVIEW: Vor zehn Tagen werden Busse mit Fans des 1. FC Kaiserslautern auf der Autobahn gestoppt, stundenlang festgesetzt und durchsucht. Ein Teil der Anhänger soll Fans aus Aachen attackiert haben. Die Lauterer machen der Polizei schwere Vorwürfe. Aber sind die gerechtfertigt? Darüber hat Michael Wilkening mit dem Polizeirechtsexperten Markus Thiel gesprochen.

Herr Thiel, vor zehn Tagen gab es eine größere Polizeiaktion gegen Anhänger des 1. FC Kaiserslautern, die sich auf dem Weg nach Berlin befanden. Fanvertreter haben massiv Kritik daran geübt. Darf die Polizei Busse anhalten, stundenlang festsetzen und Durchsuchungen durchführen?

Wenn ich es richtig verstanden habe, hat die Thüringer Polizei gehandelt und in ihrem Zuständigkeitsbereich Fans in den Bussen angehalten und verschiedene Maßnahmen durchgeführt. Das ist eigentlich eine normale Vorgehensweise, wenn die Polizei einen Bus anhält, wenn sie etwa einen Verdacht hat, dass Gegenstände mitgeführt werden, die man nicht mitführen darf, zum Beispiel Waffen, gefährliche Gegenstände oder Pyrotechnik. Man braucht hinreichende Anhaltspunkte dafür, dass das so ist. Hier gab es entsprechende Berichte. Wenn die Polizei zudem strafverfahrensrechtlich den Eindruck hat, jemand hat Gegenstände entwendet und führt sie mit sich, tritt die Seite der Strafverfolgung hinzu. Die Polizei hat ja auch in den Bussen Gegenstände gefunden, die Fans aus Aachen zuvor entwendet worden waren. Wenn zudem man Beweismittel finden möchte, ist das Vorgehen der Polizei aus der Perspektive der Gefahrenabwehr und aus strafverfahrensrechtlicher Sicht üblich.

Es gab Kritik daran, dass im Anschluss an das Verfahren von der hinzugezogenen Berliner Polizei ein Aufenthaltsverbot für die gesamte Stadt ausgesprochen wurde, die Fanbusse also umdrehen mussten.

Dass die Berliner Polizei für Berlin ein Aufenthaltsverbot aussprechen darf, ist nichts Ungewöhnliches. Man wird allerdings immer im Einzelfall schauen und entscheiden müssen, ob es verhältnismäßig ist, ein solches Verbot für die gesamte Stadt auszusprechen.

Ein Vorwurf in Richtung der Polizeibehörden lautet, dass mehr als 200 Fans nicht nach Berlin durften, obwohl nur 30 bis 40 von ihnen aktiv an der Attacke gegen die Fans aus Aachen beteiligt waren. Der Begriff Sippenhaft fällt in diesem Zusammenhang.

Das ist rechtlich eine Frage des zulässigen Adressaten solcher Maßnahmen. Dabei geht es nicht darum, für welches Areal sie ausgesprochen werden, ob sie verhältnismäßig sind oder was die Rechtsfolge ist, sondern um die Frage, gegen wen sich dieses Aufenthaltsverbot eigentlich richten darf. Üblicherweise ist es im Polizei-



Gewaltanwendung ist innerhalb gewisser Grenzen erlaubt: Dieses Bild ist bei einer Großübung der Polizei in Leipzig entstanden. FOTO: IMAGO/CHRISTIAN GRUBE

recht so, dass Maßnahmen gegen sogenannte Störer beziehungsweise Verantwortliche gerichtet werden, also solche Personen, von denen eine Gefahr ausgeht, dass es erneut zu Straftaten kommt. Es muss ein hinreichender Verdacht bestehen, dass Straftaten einer bestimmten Qualität begangen werden sollen, weil ein Aufenthaltsverbot ein Eingriff in verschiedene Grundrechte darstellt. Hier stellt sich die Frage, ob die Polizei davon ausgehen musste, dass nicht nur die 30, sondern auch andere Personen weitere Straftaten in der Hauptstadt begehen wollen.

Könnte man es runtergebrochen auch so sagen: Weil die Gruppe die Attackerier gedeckt hat, weil sie nicht ermittelt werden konnten, mussten alle umdrehen?

Die Polizei kann den Standpunkt vertreten, dass sie nicht sagen kann, wer aus dieser Gruppe gefährlich ist, und dann gegen alle potenziellen Störer vorgeht. Es ist nicht unüblich, dass in einem solchen Fall niemand redet. Ich halte dieses Vorgehen, gegen alle ein Aufenthaltsverbot auszusprechen, für zulässig. Es bleibt eine Frage der Ermessensausübung.

Wie meinen Sie das?

Brechen wir es mal herunter. Stellen Sie sich vor, es sind nur zwei Personen und Sie wissen, einer hat eine Straftat begangen und plant dies auch in nächster Zeit, aber beide halten dicht. Da würden Sie doch auch sagen, ihr dürft beide nicht rein. Es handelt sich eben um Gefahrenabwehrrecht und nicht um eine strafrechtliche Bewertung. Im Strafrecht müsste man beide wohl am Ende straffrei ausgehen lassen, wenn nicht aufklärbar ist, wer es gewesen ist. Aber hier geht es um die Abwehr weiterer Gefahren. Das ist etwas anderes. Es soll nicht eine zurückliegende Tat geahndet, sondern vermieden werden, dass weitere Taten begangen werden.

Ein weiterer Vorwurf richtet sich gegen die Dauer der Maßnahmen, weil es viele Stunden dauerte, ehe die Identitätsfeststellungen abgeschlossen und die Durchsuchungen durchgeführt worden waren. Das sei bewusst hinausgezögert worden. Ist der Zeitraum der Maßnahmen für Sie nachvollziehbar?

Wenn sich die Personen alle in einer Reihe aufstellen würden und ihre Ausweiskarte zu Hand hätten, würde das sicher alles schneller gehen. In der Praxis ist es aber eher so, dass die Leute etwa in den Bussen sit-

zenbleiben, länger diskutieren und sich nicht durchsuchen lassen wollen. Das dauert dann schon eine Weile. Man könnte so etwas beschleunigen, aber das setzte eine Kooperation voraus. Die ist häufig nicht gegeben. Ich finde es nicht völlig ungewöhnlich, dass das bei 200 Leuten ein paar Stunden gedauert hat.

Noch ein Vorwurf: Es habe unverhältnismäßige Gewaltanwendung von Seiten der Polizeikräfte bei den Durchsuchungen gegeben.

Es wird schnell von Polizeigewalt gesprochen. Man muss aber wissen, dass die Polizei in bestimmten Situationen und unter gewissen Voraussetzungen Gewalt anzuwenden berechtigt ist; das ist gesetzlich so vorgesehen. Die Polizei darf Maßnahmen mit sogenanntem unmittelbarem Zwang durchsetzen. Es gibt also Gewalt durch Polizei, die völlig rechtmäßig ist. Deswegen ist es wichtig, im jeweiligen Einzelfall zu differenzieren.

Was bedeutet das für den Fall der FCK-Fans auf dem Weg nach Berlin?

Nehmen wir mal an, jemand weigert sich, sich durchsuchen zu lassen oder seinen Ausweis vorzuzeigen. Dann darf diese Person festgehalten und gegebenenfalls zwangsweise durch-

sucht werden. Oder man darf sie auch gegen ihren Willen zu einer Dienststelle mitnehmen.

Bei Einsätzen wie dem hier vorliegenden bleibt es also meist nicht aus, dass eine Gewaltanwendung hier und da unumgänglich ist?

Ja, das würde ich so sehen. Ich bestreite nicht, dass es rechtswidrige Polizeigewalt gibt, das sei vorausgeschickt. Aber die Polizei muss ihre Anordnungen durchsetzen können.

Gehen wir vom vorliegenden Fall weg, hin zu einer Gesamtbetrachtung. Man kann den Eindruck gewinnen, dass es immer mehr und immer schlimmere Konflikte gibt.

Ich würde nicht sagen, es wird immer schlimmer, sondern die Art der Konflikte verändert sich. Das stellt größere Herausforderungen an die Polizei, auch wenn man sieht, wie Polizeibeamte angegangen werden, wie sie beleidigt werden auf offener Straße. Der Ton wird rauer, die Umgangsformen werden rauer. Man kann feststellen – das ist aber, glaube ich, eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung – dass die Auseinandersetzungen rabiatere werden. Das haben wir auch im politischen Bereich, jetzt gerade im Wahlkampf, wie da miteinander gespro-

chen wird. Dieser veränderte Umgang führt dazu, dass solche Konflikte problematischer und gewalttätiger werden. Deswegen würde ich eher sagen, es ist weniger die Anzahl, sondern mehr die Intensität der Auseinandersetzungen, die zunimmt.

Wie kann künftig eine Verbesserung der Situation gelingen?

Diese Aufgabe kann man nur gemeinsam angehen. Man müsste von Seiten der Sicherheitsbehörden Foren schaffen, in denen man sich mit Fans und Vereinen zusammensetzt und austauscht. Man braucht Gespräche, man braucht einen Austausch, man braucht ein gemeinsames Konzept, man braucht eine gemeinsame Vision, wie man die Sicherheitsgewährleistung im Zusammenhang mit Hochrisikospiele zukünftig gestalten kann. Man muss miteinander reden, sich an einen Tisch setzen und versuchen, einander zu verstehen und die bestehenden Feindbilder abzubauen.

Das klingt gut, wird aber schwer umsetzbar sein, oder?

Schnelle Lösungen halte ich auch nicht für machbar. Die Fronten sind verhärtet, das haben wir allerdings auch in anderen Bereichen. Es gibt viele Gruppierungen und Bevölkerungsteile, die der Polizei sehr skeptisch, sehr kritisch gegenüberstehen. Daran trägt die Polizei eine gewisse Mitschuld, aber das scheint mir auch eine ideologische Frage zu sein. Mitunter gehört es zum guten Ton, dass man die Polizei nicht mag oder verachtet.

Zum Abschluss, wie lässt sich das ändern?

Das wird sicherlich schwierig und hängt eng zusammen mit dem größeren Kontext, dass man generell wieder das Vertrauen und die Akzeptanz in die Polizei stärken muss. Das geht nur, indem man stärker mit der Zivilgesellschaft zusammenarbeitet.

| INTERVIEW: MICHAEL WILKENING

ZUR PERSON

Markus Thiel ist Universitätsprofessor für Öffentliches Recht mit Schwerpunkt Polizeirecht an der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster. Der 51-Jährige befasst sich intensiv mit den rechtlichen Rahmenbedingungen der Polizeiarbeit, auch im Umfeld von Sportveranstaltungen.



Thiel FOTO: OHO

Der Betze ruft: Mein erstes FCK-Spiel

FUSSBALL: Der Wind pfeift, die Fans sind euphorisch. Zwischen Bierpfützen, Weinschorle und Pommes entdeckt Volontärin Rebekka Langhans bei ihrem ersten Stadionbesuch die Welt auf dem Betzenberg.

VON REBEKKA LANGHANS

KAISERSLAUTERN. Um 10.36 Uhr fährt der Zug von Mannheim nach Kaiserslautern ab. Davor heißt es: warm anziehen. Denn hinsichtlich der Temperaturen haben mich einige Kollegen vorgewarnt. Es ist Februar, es hat drei Grad und auf dem Betzenberg soll es ziehen wie Hechtsuppe. Schon am Mannheimer Hauptbahnhof stimmt ein großes Polizeiaufgebot auf das bevorstehende Spektakel ein. Es spielt an diesem kalten Samstag auch der Drittligist SV Waldhof gegen Hansa Rostock – ein guter Grund, den FCK-Schal noch nicht auszuwickeln. Trotzdem geben sich am Gleis eine Handvoll Fans zu erkennen.

Ich kenne die Rivalität zwischen den beiden Klubs nur aus Erzählungen, habe selbst überhaupt nichts mit Fußball zu tun, nie gehabt. Um ehrlich zu sein – ich bin nicht sicher, ob ich vor 2024 wusste, dass in Kaiserslautern auf einem Berg ein Stadion thront, das die Heimspielstätte eines teufelischen Fußballklubs ist. Doch arbeitet man bei dieser Zeitung, erfährt man davon unweigerlich in den ersten Tagen. Nicht nur, weil die Kollegen aus dem Sportressort über jedes Spiel berichten – auch, weil in den Redaktionen der ein oder andere Fan zu finden ist.

Von denen gibt es vor meinem ersten Spiel, meinem ersten Stadionbesuch überhaupt, selbstverständlich Tipps. Daher weiß ich auch, dass der gemeinsame Pilgerweg Richtung Fritz-Walter-Stadion für die vollständige Erfahrung unabdingbar ist. Auch gehöre die Zugfahrt zum Erlebnis. So habe ich mir ein Grüppchen aus mehr oder minder Fußballinteressierten zusammengestellt, das ich am Gleis treffe. Es ist weniger los als erwartet,



In einem Block in der Osttribüne feierte Rebekka Langhans ihre Premiere im Fritz-Walter-Stadion. ARCHIVFOTO: MORAY

ich stelle mir die Fahrt recht gemächlich vor – bekomme aber schnell eine Weinschorle von einem Freund in die Hand gedrückt und werde aus einem portablen Lautsprecher mit dem Betzelied bekanntgemacht. Andere sind wohl besser vorbereitet als ich.

Ankunft am Bahnhof in Kaiserslautern. Hier ist richtig was los. Den rotgetupften Menschenstrom habe ich unterschätzt. Warum auch immer. Ich weiß, dass rund 50.000 Menschen ins Stadion passen. Und die müssen alle irgendwie auf den Betzenberg gelangen. Ich versuche also meine Gruppe im Blick zu behalten, was schon am Bahnhof eher schlecht funktioniert. Aber wir finden uns wieder und ziehen los. Immerhin: Beim Laufen wird mir wieder etwas wärmer. So schmeckt auf halber Strecke auch ein

kaltes Bier an einem der gar nicht so provisorischen Verkaufsstände.

Plötzlich ist da das Stadion, mit seiner Sichtbeton-Optik und dem bunten Mosaik, das daraus hervorsticht. Es ging schneller als erwartet – den richtigen Block auf der Osttribüne zu finden, dauert länger als erwartet. In der Schlange bläst nun der Wind wirklich gemeingefährlich kalt. Es kommt die Frage auf, ob man die Eintrittskarten hätte ausdrucken müssen. Man sagt ja, der Weg sei das Ziel. Doch frierend vor dem Stadion von den Tausenden anderen Fans zurückzubleiben, wäre doch sehr ärgerlich. Um die Angst weiter zu steigern, haben alle anderen um uns herum ihre Karten fleißig ausgedruckt. Glücklicherweise passt auch das Smartphone in den Ticketscanner und die Grup-



Matthias Rinck, Mohammad Alhusain, Rebekka Langhans, Moritz Vogt und Lara Kauffmann (v.l.) beim ersten gemeinsamen Stadionbesuch. FOTO: RELA

pe kann endlich zu den ersehnten Toiletten strömen.

Danach geht es schnell. Anstehen für Getränke. Merken, dass die Zeit nicht reicht. Die Treppen hoch hetzen – einige Treppen. Wo müssen wir überhaupt hin? Hören, wie das „Palzlied“ schon erklingt. Auf den Rängen ankommen und sich orientieren. Die anderen 45.000 haben schon ihre Schals in den Händen, die Hälfte meiner Gruppe sitzt schon an ihren Plätzen. „Ihr verpasst ja alles“, ruft uns jemand zu. Nicht alles, nein. Denn zum Anpfiff sitze ich endlich auf meinem Platz und beobachte, was um mich herum geschieht.

Das ist so viel, dass die Fans erst mal spannender sind als das Spiel selbst. Ein Blick auf die Westkurve: riesige Fahnen, donnernde Trommeln, viel

Bewegung, laute Gesänge. Um uns herum stimmen die Fans in Rufe und Pfeifen ein. Auch wer noch gar nicht so recht weiß, was geschieht, lässt sich hinreißen. Einer scheint in den falschen Momenten zu jubeln oder zu buhen – schräg hinter uns sitzt ein Fan des Gegners, Hannover 96 – erkennbar daran, dass er die falschen Farben trägt.

Grund für Pfiffe und zum Ausbuhen gibt es viele, nicht alle erklären sich mir. Vermeintliche Fehlentscheidungen des Schiedsrichters, Fouls, verpasste Chancen, ein Spieler, der von Kaiserslautern zu Hannover wechselte. Grund zum Jubel gibt es weniger, auf ein Tor warte ich, warten die anderen Zuschauer im Stadion vergeblich. Aber wer weiß, was mich nach der Halbzeit erwartet?

Die wird genutzt, um die eingefrorenen Glieder wiederzubeleben und dabei zu erkunden, was die Verkaufsstände zu bieten haben. Auf dem Weg nach unten, durch das zugige Treppenhaus, weiche ich hier und da einer Bierpfütze aus. Unten riecht es überraschend nach Glühwein und Punsch, an denen sich frierende Stadionbesucher die Finger wärmen. Ich will es mit den veganen „Fleischbällchen“ probieren. „Frikadellen?“, fragt die Verkäuferin irritiert. Nein, nicht die Frikadellen. Eine Kollegin springt ein: Die vegane Alternative müsse erst zubereitet werden, das brauche mindestens fünf Minuten. Um nichts vom Spiel zu verpassen, balanciere ich also mit einigen Verlusten Pommes durch das Gedränge.

Oben angekommen, läuft das Spiel schon wieder. Der Fan von Hannover 96 klingt mutiger. Möglicherweise hat er die Halbzeitpause dem Genuss von Bier gewidmet. Seine Rufe werden jedenfalls lauter und ausfalliger. Gelegentliche Beleidigungen Richtung Spielfeld scheinen zum guten Ton zu gehören.

Wie erwähnt, wurde ich vor der Kälte gewarnt. Mir wurde auch angekündigt, dass mir die Teufel einheizen würden. Doch was, wenn kein Tor fällt? Ich fiebere mit, doch das ersehnte Erlebnis bleibt mir bei meinem ersten Stadionbesuch verwehrt. Das Spiel gegen Hannover geht trotz spannender Nachspielzeit mit einem etwas enttäuschenden 0:0 aus. Verfroren machen wir uns auf den Weg nach unten. Gerne hätte ich dabei die siegestrunke Stimmung erlebt, die ich mir zuvor ausgemalt habe. Das bedeutet wohl, dass ich mich demnächst erneut ins Fan-Getümmel schmeißen und den Betze erklimmen werde.